

BERLIN

Linda Pöppel in András Dömötör's Inszenierung am Deutschen Theater Berlin

KÖNIG UBU AUF DEM VORMARSCH

Wenn die Despoten weltweit an Macht gewinnen und man sich wieder Sorgen um die Demokratie machen muss – dann ist es Zeit für „König Ubu“. Am Theater Magdeburg und am Deutschen Theater Berlin inszenieren ein polnischer und ein ungarischer Regisseur die absurde Komödie ganz unterschiedlich

Text: Barbara Behrendt



MAGDEBURG

*Thomas Schneider (vorn) in der
Inszenierung von Andrzej Woron
am Theater Magdeburg*

Es muss einen nicht wundern, dass Alfred Jarrys „König Ubu“ jetzt wieder häufiger auf den Spielplänen zu finden ist – man gerät ja auch in Entscheidungsnot, wenn man überlegt, welcher Politiker derzeit die meisten Ähnlichkeiten mit dem grausamen, feigen, machtgeilen und infantilen Spießerkönig Ubu aus Jarrys groteskem Stück aufweist. Der ewig beleidigte Recep Tayyip Erdoğan, der alle Kritiker ins Gefängnis sperrt („Ab ins Loch!“ heißt das bei Ubu)? Oder Andrzej Duda, der das Verfassungsgericht lahmlegt und, wie Ubu, lieber selbst Recht sprechen will? Viktor Orbán oder Geert Wilders? Seit dem 8.11. ist Donald Trump wohl die Idealbesetzung: ein naiver, selbstzufriedener, leicht kränkbarer Clown mit Weltmacht – ein monströser Narziss, der aus dem Bauch heraus entscheidet und vom Regieren im Grunde so viel versteht wie vom Häkeln. Ein echter Ubu, vor allem in puncto Vulgarität. Die machtbewusste Marine Le Pen, die die Todesstrafe wieder einführen will, kann hingegen Mutter Ubu das Wasser reichen. Und in der Rolle des „Russischen Zaren“ ist ohnehin niemand anderes vorstellbar als Supermacho Wladimir Putin.

In Zeiten, in denen über fast jedem Land der Erde eine Herrscherfratze zu grinsen scheint, ist es nicht die schlechteste Wahl, sich mit Jarry aufs absurde Theater zu besinnen und ihm dorthin zu folgen, wo laut Kritiker Georg Hensel „das Grauen in Gelächter umschlägt“ – zumindest solange man in einem Land lebt, wo man über regierende Despoten noch lachen darf. Am Theater Magdeburg und am Deutschen Theater in Berlin hat man gesamt-europäisch gedacht und einen erfahrenen polnischen sowie einen jungen ungarischen Regisseur mit dem Fall Ubu betraut. Andrzej Woron kann schon auf dem Papier als geeigneter Mann für die Magde-

burger Unternehmung gelten. Bekannt ist der 64-jährige Pole allerdings weniger fürs Transferieren „klassischer“ Stoffe in die Gegenwart als für sein kräftiges Bilder- und Körpertheater, bei dem auch Puppen und selbst gebaute Objekte zum Einsatz kommen – so, wie Jarry sich das gewünscht hat: 1888 führte er die Schülerposse, die seinen Physiklehrer karikiert, als Marionettenspiel auf; 1896, als die Komödie ihre skandalöse Uraufführung am Theater erlebte, erklärte Jarry in einer Ansprache ans Publikum, man habe versucht, „so marionettenhaft wie möglich“ zu sein. Schon klar: Keine „echten“ Menschen, keine Individuen sollen hier auftreten, sondern zeitlose Typen, Karikaturen, bösartige Witzfiguren. Diese Ansprüche ans Puppenhafte löst Woron voll ein: Ein toli-

Magdeburg: Irre Basteleien, echte Liebhaberarbeiten präsentiert Woron – ein Feuerwerk des Absurden. Man weiß kaum: wohin schauen?

les Zauber- und Zirkustheater rollt der Regisseur, der immer als sein eigener Bühnenbildner fungiert, auf die Bretter. Grelle Kostüme, weiße Schminke, bizarre Pappmaché-Köpfe, die auf meterhohen Stelen anfahren. Der schiefe Thron des Königs: ein kleines Kunstwerk. Auf der einfachen, aber trickreichen Holzbühne schnellen Köpfe aus Klodeckeln im Boden, Spülkästen an übermannshohen Latten schmücken die Seiten. Irre Basteleien, echte Liebhaberarbeiten präsentiert Woron – ein Feuerwerk des Absurden. Man weiß kaum: wohin schauen?

Etwa, wenn die polnische Armee aufmarschiert, um mit König Ubu in den Krieg zu ziehen. Herein schreiten zu tönenden Fanfaren Figuren mit schneeweißen Gesichtern und glutroten Wangen, einer trägt den Helm einer polnischen Soldatenuniform, der Nächste den dazugehörigen Mantel. Sie gehen in Unterhosen, Ringelstrümpfen und Stöckelschuhen, vor sich her schieben sie Kinderwagen und Schaukelpferdchen, in und auf denen

verkrüppelte nackte Kinderpuppen mit übergroßen Köpfen oder verknöcherte Männer ohne Gliedmaßen hocken. Ein unheimlicher Todesmarsch in den Horror des Krieges. Eindrücklich auch, wenn Ubu alle Adligen, Richter, Finanzverwalter „ins Loch“ wirft, um sie zu „enthirnen“. An einer Kleiderstange werden menschengroße Puppen angekarrt, von Schauspielern wie Marionetten gespielt – und in einem Gully versenkt, der gluckst und schmatzt, sobald ein Mensch in ihm verschwindet. Überhaupt der Sound-Erzeuger: Er steht am Bühnenrand und unterlegt Schritte, Tritte, Hiebe mit Geräuschen wie im Trickfilm. Das ist oft albern, akzentuiert aber auch manche Stimmungen.

Doch die Szenen, die einen starren und schlucken lassen, sind selten – insgesamt schnurrt der zweieinhalbstündige Abend allzu brav komödiantisch ab. Der schön zerfurchte Thomas Schneider bringt als lebensverdrossener Ubu die richtige Plauze unterm Feingerippten mit, aber keine Boshaftigkeit. Feige ist dieser Clown, ja, auch faul und spießig – die Lust an Macht und Grausamkeit aber hat allein seine Frau gepachtet, von der Ubu sich kindlich liebeshungrig verführen lässt. Susi Wirth hat ihrer Mutter Ubu einen anstrengenden polnischen Akzent verpasst, der über die Länge des Abends nicht nur nervt, sondern manchmal auch kaum zu verstehen ist. Sie gibt das laue Klischee einer Ostblockhure: blonde Perücke, Minikleid, rote Nutenstiefel.

Berlin: Welche Gefahr von narzisstischen, triebgesteuerten und (im Wortsinn) einfältigen Herrschern ausgeht, zeigt der Abend so spielwütig wie kopfklar

Selten – auch dort nicht zwingend – setzt Woron einen Kommentar zur aktuellen Realität: Ubu bezeichnet sich als „lupenreiner Demokrat“, und der Zar tritt als glatzköpfiges Ebenbild Putins auf – mal mit Boxhandschuhen, mal in Stringtanga und goldenem Gürtel ringt er auf der Judomatte oder springt ins Eiswasser.

Schärfer und grimmiger, auch deutlich verrückter geht es bei András Dömötör zu.

Es ist die erste Arbeit des 38-jährigen Ungarn am Deutschen Theater Berlin, bisher hat er erfolgreich nebenan im Studio des jüngeren, politischeren, internationaleren Gorki Theaters inszeniert – und man fragt sich, was ihn nun in die Box, diese winzige Spielstätte des DT, getrieben haben mag. Jarrys Groteske inszeniert er als wilden Slapstick-Comic. So wie man bei Woron die bildende Kunst bestaunt hat, staunt man hier über die darstellende Kunst: Drei junge Schauspieler teilen sich 31 (!) Rollen – darunter auch so manche erfundene wie das „Feuer“, das Elias Arens mit züngelnden Armen, Schlägen und Schnippen so naturgetreu gibt, dass sich jedes Lagerfeuer an Atmosphäre etwas abschauen könnte.

In einem weißen Guckkasten mit verschiebbaren Quadern stehen Arens, Linda Pöppel und Božidar Kocevski und spielen sich wie Kinder in Ekstase. Das ist zum Schreien albern – und zugleich mitreißend komisch, weil die Schauspieler ganz ohne Requisiten die schrägsten Lösungen finden. Etwa wenn Arens und Kocevski spielen, sie würden in der Schlacht vom selben Speer durchbohrt. Man sieht die

Blutfontänen vor dem inneren Auge regelrecht spritzen, dabei stehen da lediglich zwei Männer mit Luft in der Hand. Oft hantieren sie mit Schaumstoffkameraden, die ihre eigenen Gesichter tragen, sodass die Schauspieler zwei, drei Figuren (Puppen plus eigenen Körper) auf einmal spielen. Viel zu klein sind diese Puppenkasper, als dass sie gegen den Muskelprotz Ubu (Kocevski) etwas auslösen könnten. Ihre „Pflastersteine“ (Schaumstoffbrösel) kitzeln die gorillagleiche Witzfigur nicht mal am kleinen Zeh.

Ubus Schaumstoffgefolgschaft trägt später die Gesichter von Le Pen, Trump und Co. – ein so plumper Verweis ins Heute, dass er von den Spielern selbst gebrochen wird: „Wir machen kein politisches Theater! Jedenfalls nicht so plakatives!“, ruft einer den Puppen zu. War das etwa ein Seitenhieb gegen das Deutsche Theater? Auch das Ensemble muss einstecken. Auf einem Plakat kleben die Köpfe aller DT-Schauspieler auf Soldatenkörpern – sie sind die polnische Armee und werden unter dem Ruf „Rettet das Ensemble!“ hin und her geworfen. Großschauspieler Ulrich Matthes jammert aus einem mo-

bilen Pappmund: „Kann ich den König spielen, bitte?“

Neben all den Insidereien und Kalauern, die dem Jarry-Drama übrigens gar nicht zuwiderlaufen, bleibt der Abend inhaltlich düster. Vater und Mutter Ubu treten als grenzdebile Neandertaler auf, die sich zu finsternen Gangstern mausern, deren Grausamkeit ihren Grips bei Weitem übersteigt. Nicht mit einem Glucksen, sondern mit schrecklichem Knochengehäcksel werden alle Störenfriede per Knopfdruck ins Loch befördert. Und wenn Ubu rast wie ein wild gewordenes Nashorn, dann will man ihm nicht begegnen. Welche Gefahr vor allem von narzisstischen, triebgesteuerten und (im Wortsinn) einfältigen Herrschern ausgeht, zeigt der Abend so spielwütig wie kopfklar. Aber nicht, dass einer denke, man sei in Deutschland heute vor Tyrannen gefeit: In der Dömötör'schen Schlusszene treiben die Ubus über die Ostsee und sehen Land: „Germania, benannt nach den vielen Germanisten, die dort leben.“ Schön soll es da sein – und schon winken Mutter und Vater Ubu ein großes „Hallo!“ ins Publikum... ■

ANZEIGE

OPER / KÖLN

DIE ANTILOPE

Johannes Maria Staud
Deutsche Erstaufführung
5. März bis 26. März 2017

TICKETS 0221.221 28400 | WWW.OPER.KOELN

kölnticket.de
Tickethotline: 0221-2801

Stadt Köln